Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Wer da sagt: Ich kenne Ihn, und hält Seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm." (1. Joh. 2, 4.)

No. 24. | 15. Dezember 1911. | 43. Jahrgang.

Joseph Smith jr.

Zum Geburtstage des Propheten Joseph Smith.

Am 23. Dezember sind 106 Jahre verflossen, seit dem Joseph Smith, der große Prophet, der letzten Dispensation der Fülle der Zeiten, in Sharon, Windsor County, im Staate Vermont U. S. A., das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern arbeiteten fleißig auf der ihnen gehörenden Farm, und waren als rechtschaffene, friedliche Leute, weit und breit beliebt. Es war schwer in jenen Tagen auf dem sandigen Boden und steinigen Hügeln Vermonts Ackerbau erfolgreich zu betreiben. Als der junge Joseph zehn Jahre alt war, zog sein Vater mit seiner Familie nach dem Staate New-York, woselbst er sich gleichfalls der Landwirtschaft widmete, und durch seine Arbeitsamkeit und unermüdlichen Fleiß bald eine Farm als sein Eigentum erworben hatte.

Es war in dem Gehölz auf dieser Farm, daß der jugendliche Joseph seine Kniee in inbrünstigem Gebete demütig vor seinem Schöpfer beugte. Und es war hier, daß der Vater und der Sohn, umgeben von himmlischer Klarheit, ihm in Erfüllung seines Gebetes erschienen. Es war in einem der Zimmer dieses Farmhauses, daß ein göttlicher Botschafter, der Engel Moroni, durch sein Erscheinen das Dunkel der Nacht erhellte und unter anderm, dem Jüngling auch das Vorhandensein metallischer Platten, die einen Bericht der Ureinwohner Amerikas enthielten, deren hohe Kulturstufe behandelten, und auch die Fülle des ewigen Evangeliums, wie der auferstandene Heiland es den Nephiten auf dem westlichen Kontinente predigte, offenbarten. In dem neuerbauten Hause auf derselben Farm fand die Uebersetzung des ersten Teiles der Platten statt. In dieser Nachbarschaft war es, daß die ersten Verleumdungen und Verfolgungen gegen ihn ihren Anfang nahmen. Angespornt und geleitet von den sektierischen Predigern, versammelten sich oft Pöbelhaufen, die das Leben und Eigentum der Familie bedrohten. Anstatt dem demütigen Beispiele des Mannes von Nazareth zu folgen, und Sünder durch Liebe gewinnen, probierte man durch Gewalt, ihn zum Verleugnen der Tatsachen, von denen er absolut wußte, daß sie wahr waren, zu bringen.

Heute steht auf diesem Platze ein prachtvolles Denkmal, das schönste in seiner Art; alle andern in der Gegend an Pracht und Schönheit übertreffend, errichtet von jenen, die diesen Mann als einen Propheten des Allerhöchsten anerkennen. Eingemeißelt in den mächtigen Felsblock liest der Wanderer die einfachen Worte: „So jemand aber unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket es niemand auf; er bitte aber im Glauben und zweifle nicht." Fürwahr, imposant und ergreifend ist dieses herrliche Denkmal, das gleich einem gewaltigen Finger gen Himmel ragend, den Menschen daran erinnert, daß sein Gott und Vater im Himmel droben wohnt, und daß der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs seine Kinder heute noch wie früher liebt. Ein hübsches, stattliches Gebäude erhebt sich über den Platz, da Joseph die sorgenfreien, sonnigen Tage seiner Jugend, die doch solch einen Reiz für die Menschenseele haben, verlebte. Tausende von Touristen besuchen diesen Platz alljährlich, dieweil sie den „Erwählten Gottes und Freund der Menschen" ehren.

Welch eine gewaltige Veränderung hat in dem Jahrhundert, das jene mächtige Granitsäule, mit ihrer historischen Inschrift, bezeichnet,

stattgefunden! Voller Bewunderung steht der staunende Reisende und betrachtet das den Geburtsplatz des Propheten der letzten Tage bezeichnende Monument. Vor Jahren verachtet, verhöhnt, verspottet, verfolgt und getötet, von jenen, die vorgaben, Christus zu sein. Aber nach 70 Jahren hat der Ruf dieses großen Mannes alle zivilisierten Nationen der Erde durchdrungen; sein Name ist in allen Teilen der Erde bekannt, und seine Arbeit und seine Lehren sind von Hunderttausenden von Leuten anerkannt; die Wahrheiten, die er damals verkündigte, werden heute von den großen wissenschaftlichen Forschern gelehrt und von dem modernen Theologen angenommen. 500,000 Seelen sind heute in dem wunderbaren Werke begriffen, das durch göttliche

Das Joseph Smith-Monument.

Inspiration gegründet wurde, und welches die Achtung aller, die mit demselben bekannt sind, erlangt hat; und von welchem man sagt, daß es die merkwürdigste, vollkommenste, religiöse Körperschaft ist, die je auf Erden existiert hat.

Mit Harmonie und Freude können die Heiligen der letzten Tage heute in den Lobgesang der Engel, den sie auf den nächtlichen Gefilden Bethlehems, zur Zeit der Geburt des Heilandes sangen, miteinstimmen. Niemand, der an die Mission des Propheten Joseph Smith glaubt, kann das Erlösungswerk des Heilandes verleugnen.

„Dank und Ehre sei Gott in der Höhe," daß er uns seinen Sohn sandte, um der Heiland und Erlöser der menschlichen Familie zu werden, und als solcher das ewige Evangelium brachte, und für die

Erweckung dieses großen Mannes, der an der Spitze der letzten Dispensation der Fülle der Zeiten steht, welcher mit seinem geliebten und treuen Bruder Hyrum sein Werk mit seinem unschuldigen Blute besiegelte.

R. A. S.

Was Parley P. Pratt über Joseph Smith schrieb.

„Präsident Joseph Smith war von Gestalt groß und wohlgebaut, kräftig und tätig. Sein Teint war leicht; er hatte leichtes Haar, blaue Augen, wenig Bart und einen eigentümlichen Ausdruck, auf welchen man unbewußt schaute, und doch niemals davon ermüdete. Seine Gesichtszüge waren immer mild und leutselig; mit Kenntnis und Wohlwollen strahlend; mit einer interessanten Erscheinung, einem unbewußten Lächeln oder Frohsinn aller Zurückhaltung oder Affektion der Wichtigkeit ganz frei. Es war etwas in dem heitern, festen, durchdringenden Blick seines Auges, welches die verborgenste Tiefe des Menschenherzens zu durchschauen, in die Ewigkeit zu blicken, den Himmel zu erforschen und alle Welten in sich zu begreifen schien.

Er besaß einen edlen Mut und Unabhängigkeit des Charakters; seine Manier war leicht und vertraulich, sein Verweis fürchterlich wie der Löwe; sein Wohlwollen unbegrenzt wie der Ozean; sein Benehmen war frei und offen, und seine Redeweise hatte einen Ueberfluß ursprünglicher Beredsamkeit, welche in sich selbst eigentümlich war; nicht poliert, nicht sorgsam, nicht durch Bildung besänftigt oder von der Kunst verfeinert, sondern mit großer Auswahl der Gegenstände und Handlungsweise floß sie in ihrer eigenen Einfachheit. Er interessierte und belehrte, indem er seine Audienz amüsierte und unterhielt; und niemand, der ihm einmal zuhörte, wurde von seiner Rede ermüdet. Ich habe ihn eine Versammlung mit willigen, begierigen Zuhörern, viele Stunden zusammen in Kälte oder Sonnenschein, Regen oder Wind halten sehen; alle mußten in einem Augenblick lachen und im andern weinen. Selbst seine bittersten Feinde wurden gedämpft, wenn er Gehör bei ihnen erlangen konnte.

Ich habe ihn gesehen, als er gefesselt und von bewaffneten Mördern und Meuchelmördern umgeben, die ihn in jeder möglichen Art und Weise beleidigten und schmähten, wie er in der Majestät eines Sohnes Gottes aufstand, und sie im Namen Jesu Christi verwies, bis sie vor ihm zitterten, ihre Waffen fallen ließen, und auf ihren Knieen um Vergebung baten, und ihre Schmähungen aufhörten.

Kurz, in ihm waren die Charakter eines Daniels und eines Cyrus wunderbar verschmolzen. Die Gaben, Weisheit und Ergebenheit eines Daniels, waren mit dem Mute, der Kühnheit, Mäßigkeit, Beharrlichkeit und Großmut eines Cyrus verbunden. Wäre er von einem Märtyrerschicksal bis ins reife Mannesalter erhalten worden, so hätte er Kräfte und Fähigkeit erlangt, die ganze religiöse Welt in vielen Rücksichten umzugestalten, und er würde der Nachwelt einen glänzenderen Namen und herrlichere Taten hinterlassen haben, denn es der Fall war. Seine Werke werden bis in alle Ewigkeit fortleben, und ungezählte Millionen, die noch nicht geboren, werden seinen Namen mit Ehren erwähnen, als das, in den Händen Gottes, so edle Werkzeug, das während seines kurzen und jugendlichen Lebenslaufes den Grundstein jenes Reiches legte, von dem der Prophet Daniel sprach,

daß es „das Reich Gottes sei, welches alle andern Reiche zermalmen und für ewig bleiben wird."

* * *

Parley P. Pratt's Gattin lag, von einem heftigen Fieber ergriffen, schwer krank darnieder, mit einem kleinen Kindlein an ihrer Brust. Das notdürftige Dach der ärmlichen Hütte gewährte nur wenig Schutz vor dem kalten, fallenden Regen. Ihr schönes, großes, bequemes Haus, war von dem räuberischen Pöbel eingeäschert worden, und so war ihr Gatte gezwungen, Schutz für sie und ihre junge Familie in dieser Hüte zu suchen. Ausgestreckt am Fuße des Bettes lag eine andere — eine Nachbarsfrau — krank und nicht imstande, sich zu bewegen. Seine Familie hilflos unter dem gesetzlosen Pöbel zu lassen, würde selbst das stärkste Herz brechen. In Tränen schilderte er dem General Wilson den Zustand seiner Familie, um wenigstens Zeit zu erlangen, sie an einen mehr geschützten, sicheren Ort zu bringen; aber nur ein höhnisches Lächeln wurde ihm zur Antwort. Und er, Joseph, sein Bruder Hyrum und einige andere wurden von dem Pöbel gefangen fortgeführt. „Meine Herren," wandte sich der General an den Pöbel, „Sie werden morgen früh das Vergnügen haben, die Leiter der Mormonen zu erschießen. Gedulden Sie sich nur."

Man zwang die Gattin Hyrum Smiths, die auf dem Wochenbette lag, Zeug für ihren Mann herbeizuschaffen. . . Viele der Frauen und Kinder, die hier im strengen Winter vertrieben wurden, starben, da sie den schrecklichen Strapazen nicht gewachsen waren.

* * *

„Unsere Wache," schreibt Parley P. Pratt, „die man über uns gestellt hatte, schien, während wir in Ketten auf dem Boden lagen, am Erzählen, wie sie unsere Häuser eingeäschert, unsere Männer erschossen und unsere Frauen und Töchter durch brutale Gewalt geschändet hatten, teuflische Freude zu haben. Ich hatte zugehört, bis daß sich meine Seele voller Abscheu gegen diese Geistesfolter aufbäumte und mein Gerechtigkeitssinn in mir rebellte, so daß ich mich kaum halten konnte, der Wache Schweigen zu gebieten. Joseph lag neben mir, ich wußte, daß er wach war; aber ich hatte nichts zu ihm, oder irgend jemand anders gesagt; plötzlich sprang Joseph auf, und mit einer Donnerstimme, die mit dem Brüllen eines gereizten Löwen zu vergleichen ist, so gut wie ich mich entsinnen konnte, redete er ungefähr die folgenden Worte:

„Ich gebiete euch, ihr Teufel des höllischen Abgrundes, daß ihr schweigt. In dem Namen Jesu Christi verweise ich euch und befehle euch, ruhig zu sein. Lieber, denn solchen Worten zuzuhören, will ich keine andere Minute leben. Kein Wort mehr von solchem Gespräch, oder ihr oder ich sterbt diesen Augenblick."

Er hatte aufgehört, zu sprechen. Er stand erhobenen Hauptes. in schrecklicher Majestät da. In Ketten und ohne Waffen, ruhig und würdevoll wie ein Engel, blickte er auf die bebende Wache. deren Waffen gesenkt zu Boden gefallen waren; mit zitternden Knieen kauerten sich einige in der Ecke nieder, während andere sich zu seinen Füßen niederwarfen und ihn um Verzeihung baten, und sich die übrige Zeit ruhig verhielten.

Ich habe in England die Minister der Gerechtigkeit, in den Roben des Gesetzes gekleidet, gesehen, wie sie über Leben und Tod der vor ihnen gebrachten Verbrecher verfügten, wo das Leben sozu-

sagen an einem Atemzuge hing. Ich bin Augenzeuge gewesen, wie ein Kongreß in feierlicher Session den Nationen Gesetze gab. Ich habe probiert, mir Könige und Herrscherhäuser, und Throne und Kronen und Kaiser und Fürsten versammelt, um das Schicksal von Königreichen zu entscheiden, vorzustellen; aber Würde und Majestät habe ich nur einmal gesehen, wie sie Mitternachts in einem Kerker, in Ketten in einem unbedeutenden Orte in Missouri stand.

Weihenacht.

Von Jakob E. Hübner.

In unserer hastenden, schnellebenden Zeit, in der uns die Monate und die Jahre entfliehen, wie die Regenwolken vor dem Frühlingssturm, brauchen wir Ruhe und Feiertage, damit Herz und Gemüt einmal zur Besinnung kommen. Unsere hellerleuchteten Abende und Nächte mit ihrem brausenden Festesjubel täuschen uns hinweg über die Wochen, da die Natur schlummert im Banne von Dunkel und Kälte.

Anders lagen die Verhältnisse bei unseren Altvordern. Sobald die Winterszeit herannahte, war man ans Haus gebannt bei Kienspanlicht oder Oellampe. Wenn dann der Schein des großen Herdfeuers gespenstisch durch die Halle huschte, wenn die Männer in traulicher Zwiesprache beisammen saßen und die Frauen sich am Spinnrocken betätigten — da begrüßte man freudig die Zeit, von der an die Verlängerung der Tagesdauer begann, die Zeit der Wintersonnenwende.

Schon die heiligen Bücher der Inder berichten, daß Wischnu, der allernährende und erhaltende Sonnengott, im Winter schlafe und durch die heiligen Brahmanen am Sonnenwendtage geweckt werde durch den feierlichen Gesang: „Erwache, du König der Welt, komm wieder aus deinem Gezelt!“ Ebenso feierten die Aegypter das Wiedererscheinen des Sonnengottes Osiris, die Perser den Mythras, die Babylonier und Phönizier den Baal; die letzteren allerdings in Völlerei und viehischen Ausschweifungen, wodurch sie die zeugende Kraft des Sonnenlichts versinnbildlichen wollten — ein steter Greuel für die alttestamentlichen Propheten.

Natürlich hatten auch die Griechen ein entsprechendes winterliches Fest, das des Dionysos. Auf den heiligen Bergen des Kytheiron oder Parnaß versammelten sich mitten im Winter Frauen und Mädchen, mit Epheu bekränzt, Thyrsusstäbe schwingend, klagten sie bei Fackelschein, daß die riesigen Titanen den gütigen Gott getötet hätten, aber am Sonnwendtage riefen sie ihn auf der Spitze des Berges wieder wach; jubelnd erscholl ihr Lied: „Dionysos lebt, Dionysos lebt, der Gott ist wieder geboren.“

In Rom waren die Tage vom 17. bis 24. Dezember den Saturnalien geweiht. Zu Ehren des Gottes Saturn brannten unzählige Lichter; zuverlässige Sklaven trugen kostbare Geschenke zu Verwandten, denn auch die Sklaven wurden in jenen Tagen als Freie behandelt und durften an den Feierlichkeiten teilnehmen, da jeder Unterschied des Standes aufhören mußte. Später arteten die Saturnalien aus und ernste Gemüter wandten sich dem reiner und heiliger ge-

haltenen Mythraskultus zu, der in der Folge dann vielfach mit dem des Saturn vereinigt wurde.

Auch Chanuka, das jüdische Lichtfest, das zum Andenken an den unter den Makkabäern wieder neu gebauten Tempel gefeiert wurde, fällt in die gleiche Zeit.

Ebenso hatten die alten Germanen ihr Winterfest. Von den Skandinaviern wurde es Julfest genannt, während dessen Julfriede herrschte, und das mit Julfeuer, Julbraten von einem weißen Eber, Julkuchen und reichlichem Met gefeiert wurde. Dieses germanische Fest galt im Grunde Freyr, dem Gott des Lichtes und der Wärme. Ihm zu Ehren wurde am Tage der eintretenden Sonnenwende der weiße Eber geschlachtet und in gemeinsamem Mahle verspeist; die diesem Tage vorausgehende Nacht war eine heilige, geweihte und hieß Wihenacht, ein Wort, aus dem unmittelbar unser Wort Weihnachten entstanden ist.

Den Christen der ersten drei Jahrhunderte war, wie nachgewiesen werden kann, das Weihnachtsfest völlig unbekannt. Da aber eben diese Christen die heidnischen Feste immer mehr oder weniger mitfeierten, so ist es sehr leicht begreiflich, daß die Kirche, bei dem schweren Kampfe, den sie bei der Einführung ihrer Lehren überall zu bestehen hatte, als sie das Weihnachtsfest festlegte, es in stillschweigendem Anschluß, teils aber auch in bewußtem oder beabsichtigtem Gegensatz mit diesen heidnischen Dezemberfesten zusammenfallen ließ. Nirgends in den heiligen Schriften, noch in uns sonstwie zur Verfügung stehenden Büchern, finden wir eine Stelle, die uns darauf schließen ließe, daß Christus im Dezember geboren worden ist. Die alte Kirche scheint sich in dieser Beziehung lediglich der Auffassung des römischen Schriftstellers Hippolyt angeschlossen zu haben, der mit dürren Worten sagte: „Die Welt ist am 25. März, also am Tage des Frühlingsanfanges, geschaffen worden. Die Verkündigung Mariae fällt auf den gleichen Zeitpunkt, da Christus ja die neue Welt erstehen ließ. Mithin muß der Tag der Geburt unbedingt auf den 25. Dezember fallen." Heute ist diese Behauptung ja unhaltbar geworden, und man hat unwiderlegbare Beweise erbringen können, wie dies auch im „Stern" schon zu wiederholten Malen geschehen ist, daß der Geburtstag unseres Herrn und Heilandes auf den 6. April und keinen anderen Tag fällt.

Wie dem auch sei, wir wollen doch das Weihnachtsfest aus vollem Herzen mitfeiern. Wir dürfen es tun, denn das Symbol des Festes ist die Liebe. Eine schöne Sitte ist gemeinsam, ein Brauch findet sich allenthalben, das ist die Sitte, am Weihnachtsfeste andern Trost zu bringen, Leid zu mindern und Freude zu mehren. Und darin stimmen wir alle überein, ob wir nun im Lichterglanze des Chanukafestes, oder des Weihnachtsbaumes sind, ob wir Mitglieder der Kirche Jesu Christi sind oder nicht, und das ist in der Liebe, die wir in diesen Tagen empfangen, und die wir andern auch wieder geben sollen.

Pflichttreue.

„Ueber die Arbeit der Aeltesten und Schwestern, die in der Welt als Missionäre tätig sind, nachdenkend, ist, bei der mir Zufriedenheit und Freude bringenden Betrachtung, ihrer Bemühungen,

der folgende Gedanke, welcher seit meiner Heimkehr mir eine Quelle der Zufriedenheit geworden ist, in den Sinn gekommen:

„Der Gedanke, daß in dem großen Plane Gottes, ein jedes von uns seinen eigenen Teil zu tun hat, ist sehr interessant.

Niemand vollendet irgend etwas. Arbeit gelangt von jenen, die uns voraufgegangen sind, unvollendet in unsere Hände; dieselben haben ihren Teil verrichtet, und wir müssen unseren Teil an derselben tun, und dann anderen unsern Platz einräumen, um ihnen ihr Bruchstück hinzufügen zu lassen. Wenn wir an Fleiß oder Gehorsam mangeln, verunzieren wir das Werk Gottes und lassen einen leeren Raum, wo unsere Taten eingefüllt sein sollten. Diese Wahrheit zeigt, wie ernst das Leben ist, und was für ein Fehl, untüchtige Arbeit im Reiche Gottes hinterläßt. Wenn wir jedoch getreu unseren Pflichten obliegen, gewissenhaft immer unser Bestes tun, und dasjenige zu vollbringen suchen, das uns aufgegeben ist, werden wir den Erfolg unserer Vorgänger sichern, und selbst den Lohn der Getreuen empfangen." Phebe Harding. L. E. J.

Der ruhende Fuß war müde.

Eine Dame sah einem Töpfer bei der Arbeit zu; einen Fuß gebrauchte er fortwährend, um seine runde Scheibe in beständiger, nicht nachlassender Geschwindigkeit zu erhalten, während der andere Fuß geduldig auf dem Boden ruhte. Als die Dame den Töpfer in sympathischen Tone anredete: „Wie müde Ihr Fuß doch wohl werden muß," blickte der Mann von seiner Arbeit auf, und sagte: „Nein, werte Dame, der Fuß, welcher arbeitet, ist nicht müde; aber der andere, der nichts tut, der ist's."

Um Kraft zu behalten, muß man dieselbe anwenden. Wenn man müde werden will, braucht man einfach nichts zu tun. Es ist eine Tatsache, mit der wir alle bekannt sind, daß derjenige, welcher genügend Zeit zur Verfügung hat, für gewöhnlich derjenige ist, der am schwersten zu bewegen ist, irgend einer guten Sache eine helfende Hand darzubieten. Es ist immer der Fall, daß der Mann, und die Frau, welche am meisten tun, immer willig sind, noch ein wenig mehr zu tun. Youths Southland.

Der Abfall vom Evangelium des Heilandes.

(Aus: „Outlines of Eccl. History" von B. H. Roberts.)

(Fortsetzung.)

Solches war der Zustand der Kirche in moralischer Hinsicht im 5. Jahrhundert. Im 6., 7. und 8. Jahrhundert war es nicht besser. Alle Aussagen der Autoritäten gehen dahin überein, daß sich die moralischen und geistigen Zustände in diesem Jahrhundert bedeutend schlimmer gestalteten, bis daß Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte. Vom 9. Jahrhundert sagt Mosheim:

„Die gottlosen Leben der meisten jener, in deren Obhut die Fürsorge und Regierung der Kirche ruhte, waren der Gegenstand der

Beschwerden aller hervorragenden Schreiber. Im Osten waren hinterlistige Pläne, Haß, Kampf und Streit überhand nehmend . . ."

Im Westen verschwendeten die Bischöfe ihre Zeit an den Höfen der Prinzen und fröhnten der Schwelgereien im vollsten Maße; während die niederen Orden der Geistlichkeit und die Mönche sich den sinnlichen Genüssen hingaben, und durch ihre großen Uebel das Volk, das sie reformieren sollten, zu Verbrechen und Lastern aller Art leiteten.

Von dem 10. Jahrhundert sagt Dr. Milner, der seine große Geschichte schrieb, um zu beweisen, daß seit den Tagen des Messias eine beständige Nachfolgerschaft der frommen Männer existierte, und daß Gott die Kirche in jenem Zeitalter in seiner Fürsorge gehalten hat:

„Der berühmte Annalist der Römischen Kirche, dessen Gunst dem römischen Papste gegenüber bekannt ist, hat jedoch die Aufrichtigkeit, zuzugeben, daß dies, das 10. Jahrhundert, ein eisernes Zeitalter, ein dunkles Zeitalter, das aller Tugend entblößt war, ein bleiernes Alter, voller Greuel, und ein dunkles Alter, welches sich vor allen andern Zeitaltern dadurch auszeichnete, daß es wenige Gelehrte und Geschichtsschreiber gehabt hat. Christus war dann, wie es schien, in einen tiefen Schlaf versunken, und das Schifflein mit Wellen bedeckt; und was noch schlimmer erscheint, ist, daß als der Herr schlief, nicht einmal Jünger vorhanden waren, die durch ihr Schreien den Meister hätten erwecken können, — denn dieselben waren auch eingeschlafen. Unglauben und Verleumdung hat mit Vergnügen die Uebel und Verbrechen der Päpste dieses Jahrhunderts geschildert. Auch ist es nicht meine Absicht, diese Verbrechen durch mildere Worte schwächer zu gestalten. Die Vergehen waren so schwer und schrecklich, wie die Sprache sie nur beschreiben kann. Auch bedarf der vernünftige Mensch keiner andern Beweise, denn der, die die Welt- und Kirchengeschichte liefert."

Es ist nicht nötig, über dies Jahrhundert hinauszugehen. Die Kirche Christi existierte nicht länger auf Erden. Die Verfolgungen der Juden und Römer, zusammen mit den inneren Zerrüttungen in der Kirche: das Auftreten der falschen Lehrer, welche abscheuliche Irrtümer in der Kirche einführten, die Veränderung des Charakters und Geistes der Kirchenregierung; die Hinzufügung heidnischer Sitten und Gebräuche, zu den Lehren und Ordenanzen des Evangeliums Jesu Christi; die Mischung heidnischer Philosophie mit christlicher Theologie und endlich das allgemeine Abweichen der Kirche von dem moralischen Leben, welches die Lehren des Evangeliums jedem Gläubigen auferlegen, veränderten die Religion Jesu Christi gänzlich, ja vernichteten die Kirche, die Er gegründet. Der Abfall der Menschen von jener Religion und Kirche war ein vollständiger; und da die Menschheit den Herrn nicht mehr vor Augen und im Herzen hatte, so überließ Gott sie den Unreinheiten, die sie durch die eigenen Lüste ihres Herzens hervorgerufen hatte.

John Wesley sagte, daß der Grund für das Nichtvorhandensein der außergewöhnlichen Gaben war, daß die Liebe in vielen erkaltete; die Christen wurden wieder Heiden, und nur eine tote Form der Religion blieb übrig. (Wesley Werke; Band 7, Predigt 39, Seite 26 und 27.)

Roger Williams (Pituresque Amerika, Seite 502) weigerte sich, länger als Pastor über die älteste Baptistengemeinde in Amerika zu amtieren, aus dem Grunde, „daß, wie er sagte, keine regelrechte organisierte Kirche auf Erden sei, und auch keine bevollmächtigte Per-

son, um irgend eine Kirchenordenanz zu vollziehen, und auch nicht sein kann, bis von dem großen Haupt der Kirche neue Apostel gesandt werden, deren Kommen ich erwarte."

* * *

Wir haben die Ereignisse, die sich in der Kirche zutrugen, durch welche die Form und der Geist der Kirche verändert, die Lehren verdorben, die Ordenanzen verändert und die Wahrheiten und Rechte verdreht wurden, betrachtet. Jetzt wollen wir uns der Schrift zuwenden und beweisen, daß alle diese Dinge von den Aposteln und Propheten prophezeit und durch den Geist der Offenbarung vorausgesehen wurden.

Es war während des letzten Besuches des Apostels Paulus zu Ephesus, daß er die Aeltesten versammelte und in seiner Ansprache zu ihnen sagte:

„Denn ich habe euch nichts enthalten, das ich nicht verkündigt hätte, all den Rat Gottes. So habt nun acht auf euch selbst und die ganze Herde, unter welche der Heilige Geist euch gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinden Gottes, welche Er durch sein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus sich selbst werden auferstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." (Apostelgeschichte 20, 27—30.)

In seinem zweiten Briefe zu Thimotheum prophezeite derselbe Apostel von dem Auftreten dieser falschen Lehrer:

„Predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre, denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und sich zu den Fabeln kehren." (2 Thim. 4, 2—4.)

Petrus prophezeite auch von dem Erscheinen der falschen Lehrer in der Kirche. In seiner zweiten Epistel, geschrieben an jene, welche, wie er, den köstlichen Glauben empfangen hatten, d. h. zu den Heiligen, nachdem er erklärt hat, daß die Prophezeiung in alten Tagen kam, indem daß Männer durch den Heiligen Geist angetrieben wurden, bemerkt:

„Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Sekten, und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammnis. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben; um welcher willen wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. Und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an euch Gewinn suchen, welchen das Urteil von langem her nicht säumig ist, und ihre Verdammnis schläft nicht."

Paulus scheint auch vorausgesehen zu haben, daß Heuchelei zusammen mit einer nutzlosen, äußeren Frömmigkeit sich in der Kirche einschleichen werde, daß Männer und Frauen sehr dafür eingenommen sein würden; aber daß es selbst eine Quelle des Verderbens sei. Er spricht davon folgendermassen:

„Der Geist sagt aber deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel. Durch die, so durch Gleißerei Lügenredner sind, und Brandmal in ihrem Gewissen haben. Die verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat." (2 Thim. 4, 1—2.)

Zudem spricht Paulus auch von dem Erscheinen des Anti-Christen, vor dem glorreichen Kommen des Messias, zum Gerichte. Deutlich sah er den Abfall voraus, — die lange Nacht geistiger Finsternis und des Abfalles, welche in der Welt, vor dem Kommen des Sohnes Gottes, in der Glorie seines Vaters, um die Gerechten zu belohnen, und die Bösen zu verdammen, herrschen wird. Er schreibt von diesem Abfall:

„Aber der Zukunft halber unseres Herrn Jesu und unserer Versammlung zu ihm, bitten wir euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset, von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Brief, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch niemand verführen, in keinerlei Weise, denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde, der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens. . . . . " (2 Thess. 2, 1—3.)

Jesaiah prophezeite auch von dem allgemeinen Abfall vom Evangelium Jesu Christi. Nachdem er die Erde als trauernd, und deren Einwohner als hinsterbend beschreibt, sagt er:

„Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern, denn sie übertreten das Gesetz, ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund. Darum frisset der Fluch das Land; denn sie verschulden's, die drinnen wohnen. Darum verdorren die Einwohner des Landes, also, daß wenig Leute übrig bleiben." (Jesaiah 24, 56.)

Es wird manchmal behauptet, daß diese Prophezeiung sich auf das mosaische Gesetz bezieht, und nicht auf das Evangelium Jesu Christi. Die Antwort zu solch einer Behauptung ist, daß sich diese Prophezeiung auf einen ewigen Bund, der gebrochen werden sollte, bezieht; und Moses' Gesetz oder Bund, wurde niemals für ewig bleibend angesehen oder bestimmt, während an der andern Hand das Evangelium des Heilandes, solch ein Bund ist. Paulus sagt:

„Die Schrift aber hat es zuvor gesehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht macht, darum verkündigte sie dem Abraham: „In dir sollen alle Heiden gesegnet werden. . . ." Was soll denn das Gesetz? Es ist hinzukommen um der Sünden willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln, durch die Hand des Mittlers. . . . Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christen, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." (Gal. 3, 8, 19, 24, 25.)

Aus diesem geht hervor, daß das Evangelium schon zu alten Zeiten gepredigt worden ist, daß später durch Uebertretung, — zweifellos Abfall — das Gesetz Moses hinzugefügt, oder anstatt des Evangeliums gegeben wurde, damit es als Zuchtmeister, das Volk zu Christus bringen möchte; d. h. es für den Empfang des Evangeliums vorzubereiten. Als daher das Evangelium durch das persönliche Wirken des Herrn gebracht worden war, — wurde das Gesetz Moses, — das niedere Gesetz, beiseite getan, und das Evangelium, anstatt dessen, eingesetzt. Man sieht, daß das mosaische Gesetz kein ewiger Bund, sondern nur ein zeitweiliger war, gegeben für einen besonderen Zweck, aber nachdem erfüllt, es durch ein besseres Gesetz und höheren Bund ersetzt wurde. Es ist klar, daß Jesaias' große Prophezeiung keinen Bezug auf das Gesetz Moses hatte, sondern auf einen ewigen Bund, welcher gebrochen, dessen Ordenanzen geändert, und dessen Gesetze übertreten worden waren. Jener Bund ist das Evangelium Jesu Christi, von dessen Blut gesagt wurde, daß er das Blut des ewigen Bundes sei. (Ebräer 13, 20.)

Zudem endet, die Prophezeiung sagend, daß in Folge des Uebertretens des Gesetzes, des Veränderns der Ordenanzen und des Brechens des Bundes, die Einwohner der Erde verdorrt oder verbrannt sind, so, daß nur wenige übrig bleiben. Nie wurde das Volk wegen Uebertretung des mosaischen Bundes von solchen Verheerungen heimgesucht. Auch hat solch eine noch nicht stattgefunden. Es ist ein Gericht, welches noch über die Menschheit, für ihren Abfall vom Evangelium des Heilandes hängt.

Unter den vielen Offenbarungen, die dem Apostel Johannes, während er sich als Verbannter auf der Insel Patmos befand, gegeben wurden, war eine, in welcher er einen Engel mitten durch den Himmel fliegen sah, der ein ewiges Evangelium zu denen, die auf Erden wohnen und sitzen, zu verkündigen hatte; ja, zu allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Zungen mit lauter Stimme sprechend: „Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und die Wasserbrunnen." Man ersieht, daß in der Stunde des Gerichtes Gottes, das Evangelium durch einen Engel zu der Erde wiedergebracht werden soll, und dann jeder Nation, jedem Geschlechte und Volke verkündigt werden wird; ein sehr guter Beweis, daß das Evangelium zur Stunde des Gerichtes Gottes nicht auf Erden war, oder warum sonst die Wiederherstellung desselben, zu der erwähnten Zeit, und die allgemeine Verkündigung desselben zu allen Nationen, wenn dieselben es ja doch schon haben?

So sahen die früheren Propheten den Abfall vom Evangelium durch die Offenbarung im Voraus. Wir, die nach diesem großen Ereignisse leben, sehen es nicht deutlicher, denn diese früheren Diener Gottes es durch die Gabe der Prophezeiung sahen. Sie lasen die Geschichte bei dem Lichte der Offenbarung; und wir bei dem, der geschichtlichen Begebenheiten, und das erstere ist ein Licht, nicht minder bestimmt und zuverlässig, denn das letztere.

Und Friede auf Erden.

Zwei Monate waren verflossen, seitdem Otto Ruschmer durch die heilige Taufe als ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage aufgenommen wurde. Merkwürdig genug war es gewesen, wie er mit den Missionaren der erwähnten Kirche bekannt geworden war. Manchmal hatte er in den Zeitungen gelesen, wie die Prediger gegen die Missionare der Heiligen der letzten Tage warnten, und als er auf den Anschlagsäulen in großen, schwarzen Buchstaben las „Das Opfer des Mormonen", wurde seine Neugierde erregt, und er beschloß, den Film, der im Kinematographen gezeigt wurde und voller Verleumdung gegen die genannte Kirche war, zu sehen. Für ungefähr eine Stunde hatte er in dem engen kleinen Wandelbildertheater gesessen und gewundert, ob es wirklich solche Leute, wie sie hier dargestellt, geben könnte. Aber ja, wahr mußte es ja sein, denn er entsann sich, daß der Pfarrer in dem Dörfchen S., seinem Heimatsorte, einmal einen Vortrag über „Utah und die Mormonen" gehalten hatte, und dieselben als unehrliche, betrügerische Menschen, die nicht geduldet werden sollten, hinstellte. Und als er nach dem Schluß der Vor-

stellung eine Flugschrift erhalten hatte, welche demjenigen, der beweisen würde, daß die sogenannten Mormonen noch Polygamie betreiben, oder Frauen und Mädchen zur Auswanderung nach Utah verlockten, eine Belohnung von eintausend Dollars anbot, war er in seinem Urteil sehr unschlüssig, nahm sich jedoch vor, die Versammlungen der Heiligen der letzten Tage zu besuchen.

Während seiner Bekanntschaft mit den Missionaren und Mitgliedern dieser Kirche hatte er seine Ideen im Bezug auf die Lehren und den Charakter dieser Leute sehr geändert. Ja er hatte ein einfaches, schlichtes Christentum gefunden, welchem seine frühere Religion gegenüber nunmehr als eine leere Form erschien. Er hatte geforscht und untersucht; und in demütigem Gebet den Herrn um Weisheit angefleht . . .

Mit dem Aeltesten A. Hanson, war er nun auf dem Wege, seine Eltern in S. zu besuchen. „Sie werden sich sehr freuen, Sie zu treffen, Bruder Hanson," sagte Otto, „meine Mutter ist eine sehr liebe Frau, und mein Vater wird sich sicherlich auch freuen, wenn er hört, daß ich nicht mehr rauche oder trinke, denn er gehört schon seit einigen Jahren dem Enthaltsamkeitsverein an."

Durch den anhaltenden Regen waren die Landwege aufgeweicht und das Gehen wurde ziemlich beschwerlich. Und noch immer regnete es. Der kalte Novemberwind jagte die Regenwolken bald in der einen und bald in der andern Richtung. „Wir werden bald dort sein," meinte Otto, „und uns in einem schönen, geheizten Zimmer erwärmen können. Meine Eltern haben genügend zu essen und zu trinken, und sie werden uns gut behandeln, und wir werden dies schlechte Wetter bald vergessen haben."

Nach einer halben Stunde war das Haus erreicht. Die Begrüßung zwischen Eltern und Sohn war überaus herzlich. Die hellen Freudentränen standen der Mutter in den Augen, als sie ihren Sohn in blühender Gesundheit vor sich stehen sah. „Dies ist Bruder Hanson, Vater, der auch zu unserer Kirche gehört." Otto's Eltern hießen ihn herzlich willkommen. Bald stand eine wohlzubereitete Mahlzeit dampfend auf dem Tische, die allen vortrefflich mundete. Nach Tisch sprach man über eins und das andere, bis schließlich auch Religion erwähnt wurde. „Was ist der Name der Kirche, der Du Dich angeschlossen hast, mein Sohn?" frug der Vater, während die Mutter mit gefalteten Händen dasaß. „Ich gehöre zu der Kirche Jesu Christi, der Heiligen der letzten Tage," entgegnete Otto, „und dies ist einer unserer Missionare, der Euch mehr von unserer Lehre erzählen kann. Er predigt das Evangelium gerade wie es in Christi Zeiten verkündigt wurde." Die Gesichtszüge des Vaters wurden ernster. „Was," sagte er, „Du gehörst zu der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage? Soll ich dabei verstehen, daß Du Dich den Mormonen angeschlossen hast?" Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr den Lippen der Mutter, die nun voller Entsetzen die Hände erhoben hatte. „Das ist nicht unser richtiger Name, liebe Eltern. Es ist nur ein Spottname, den man uns ungütiglich zugelegt hat. Man könnte alle Leute, die an die Bibel glauben, gerade so gerne „Bibeln" nennen, als man uns „Mormonen" heißt."

Der Vater hatte sich erhoben, unruhig schritt er den Flur auf und ab. Blieb dann bei der Türe stehen, öffnete dieselbe. Es war inzwischen dunkel geworden. Der heulende Wind warf die Regentropfen ins Zimmer hinein. „Otto, mein Sohn, Du bist unser einziges Kind, unser Stolz, und alle unsere Hoffnungen sind auf Dich

gebaut. Wähle nun zwischen diesen beiden: entweder dieser schändlichen Religion zu entsagen, und unser Erbe zu sein, oder die Schwelle Deines elterlichen Hauses nie wieder zu betreten." Erschrocken fuhr Otto empor. „Aber Vater!" rief er mit erstickender Stimme, sein Gesicht wurde bleich, alles Blut schien aus demselben gewichen zu sein. „Mutter! Liebe Mutter! Was sagst Du?" — „Mein Sohn, Deines Vaters Wort ist Gesetz in diesem Hause."

Otto's Gefühle überwältigten ihn. Er weinte bitterlich, wandte sich zu dem Aeltesten, der vergeblich Eltern und Sohn zu versöhnen probierte. „Kommen Sie, Bruder, man will uns hier nicht haben, wir wollen gehen." Beide gingen hinaus in die stürmische Nacht.

* * *

Einige Jahre waren verflossen. Oft hatte die Mutter bitterlich geweint, und manche schlaflose Nacht zugebracht. Sie hatte verschiedentlich an Otto geschrieben, er möchte sich doch von jener Gemeinschaft, von der man nichts denn übel sprechen hörte, abwenden. Otto versicherte der Mutter, daß auch sie noch einmal die Wahrheit einsehen werde. Der Vater wollte nichts von des Sohnes Briefen wissen. „Er hat unsern guten Familiennamen befleckt, und ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben."

Es war Winter geworden. Eines Morgens war der Vater auf dem Glatteis, die Treppenstufen vor dem Hause hinuntergestürzt; sein Bein gebrochen und eine beträchtliche Wunde am Fuß erhalten. Der Arzt befürchtete, daß das Bein amputiert werden müßte. . . . Einmal hatte der Vater auf seinem Krankenlager gebeten, ihm doch die Bibel zu reichen. Es war am Abend vor Weihnachten, an dem er gewohnt war, zu seiner Kirche zu gehen. Indem er die Bibel aufschlug, entfiel derselben ein Brief, den die Mutter darin verborgen hatte. Derselbe war von Otto. Seit dem Abend, da man dem Sohne das Haus verwiesen hatte, wollte der Vater nichts mehr von Otto hören oder lesen. Jedoch konnte er heute den Trieb, den Brief zu lesen, nicht widerstehen. Zitternd entfaltete er das Papier und hastig glitt er über die Zeilen. Die Tränen traten in seine Augen, als er las: „Teure Mutter! Ungeachtet der Tatsache, daß ich mein elterliches Haus nicht mehr betreten darf, liebe ich Euch; und bete für Dich und Vater jeden Tag, wenn ich mit meiner lieben Frau und Kindern abends niederkniee. Möge der gütige Gott mein Gebet bald erhören. Vater war . . . ." weiter konnte er nicht lesen, denn die Tränen liefen über seine Wangen. Er wandte sein Haupt und suchte die Tränen in dem Kissen zu verbergen. „Mutter, bitte sende ein Telegramm, ich möchte Otto und seine liebe Familie so gerne sehen und noch einmal sprechen."

Vater und Sohn weinten beide, als sie am nächsten Tage einander in den Armen lagen. Otto's Gattin sprach zu der Mutter, welche die beiden munteren Kleinen gerührt umschlungen hielt.

Ja die Liebe, die der Sohn Gottes auf die Erde gebracht hat, und die man zum frohen Weihnachtsfeste so recht fühlt, hatte das Herz des Vaters erweicht. Feierlich und freudig tönten die Weihnachtsglocken durch die Lüfte. „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen."

Die Reise des Tabernacle-Chors.

Ungefähr 200 Sänger von dem über 500 Personen starken Tabernacle-Chor von Salt Lake City unternahmen eine Reise durch die Vereinigten Staaten, welche sie über einen Monat von heim fern hielt, in allen Konzertsälen und Opernhäusern der größeren Städte Konzerte gebend. In manchen Orten hatten einige ängstlich besorgten Seelsorger es unternommen, ihre Gemeindemitglieder vor dem Besuchen der Konzerte des Tabernacle-Chors zu warnen. Natürlich wurden die Leute begieriger denn je zuvor, um diesen weltberühmten Chor, mit seinem Leiter, Prof. Stephens, und seinem Organisten, Prof. McClellan, und andern berühmten Künstlern zu hören. Der Kritik der großen Meister Amerikas gemäß, waren die Leistungen vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, einfach großartig und unübertroffen. Viele der hervorragenden Männer auf diesem Gebiete sagten, daß es der beste Chor sei, den sie je gehört hatten. Wie vom Sturm ergriffen, erhob sich das Publikum am Schlusse der einzelnen Nummern, ihren Beifall durch Rufen und Tücherschwenken ausdrückend und eine Wiederholung verlangend. Die Mitglieder des Chores waren die Gäste der Bürgermeister, Senatoren und Gouverneure der verschiedenen Städte und Staaten. In New-York verblieb der Chor zehn Tage und sang auch auf dem neuen mächtigen Schlachtschiff „Utah", dem neuesten, größten und stärksten Panzer der amerikanischen Flotte. Gleichzeitig überreichte Hon. Wm. Spry, der Gouverneur des Staates Utah, dem Kapitän des Schiffes ein aus 129 Stücken bestehendes Silberservice, das von den Schulkindern des Staates Utah, dem Schiff als Geschenk überreicht wurde. Mit militärischen Ehren empfing man die Utah-Delegation, und der übliche Gouverneur-Salut wurde von den grimmig aussehenden schweren Geschützen gefeuert. Zu dem in New-York im Hippodrom stattfindenden Konzert hatten sich etwa 15,000 Besucher aus der Musik liebenden Welt eingefunden. Herr Shubert, der Besitzer jenes Hauses, sagte, obgleich am folgenden Sonntag eine Vorstellung stattfinden sollte: „Alle Zeitungen haben Ihren Chor als den besten in der ganzen Welt anerkannt und gelobt, und so will ich Ihnen auch das Haus für Sonntag überlassen."

Auch hier in New-York waren die Chormitglieder Ehrengäste der Aristokratie in Waldorf Astoria. Täglich wurden ihnen Festessen gegeben. Einer Einladung des Präsidenten Wm. Howard Taft folgend, begab sich der Chor nach Washington D. C., sang im „White Hous" und die Chormitglieder waren während des Tages Ehrengäste des Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Mitteilung.

Diese Nummer beendet den 43. Jahrgang des „Stern". In der nächsten Ausgabe werden, wie schon in einer vorhergehenden Nummer erwähnt, die ersten beiden Bibelstunde-Aufgaben erscheinen; jede folgende Nummer wird zwei weitere enthalten. Wir glauben, daß die Einführung dieses Systems, welches von einem Komitee, unter der Direktion des Missionspräsidenten, entworfen ist, den Heiligen und Freunden, welche die Wahrheit untersuchen, zum großen Nutzen gereichen wird.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste sendet die Redaktion die herzlichsten Segenswünsche. Den geehrten Lesern bestens dankend für die Unterstützung und Hilfe, die sie uns in dieser Arbeit gegeben haben, hoffen wir, daß wir uns auch deren Wohlwollen im neuen Jahre erfreuen mögen.

Insofern als Gemeindepräsidenten oder Aelteste Extra-Nummern von der 11. bis 21. Ausgabe haben, bitten wir dieselben freundlichst, uns die genannten Nummern zukommen zu lassen, für welche wir den üblichen Edt. geben werden.

Todesanzeige.

Aus Manti, Utah, wird uns der Tod des Bruders J. Jakob Ruesch, der am 12. September erfolgte, gemeldet. Br. Ruesch wurde am 12. März 1840 in St. Margrethen (Kt. St. Gallen) in der Schweiz geboren und nahm im Jahre 1871 das Evangelium an.

Den Hinterbliebenen versichern wir unser Beileid.

Wie herrlich das Wort vom Erlöser der Welt
Als er Menschen auf Erden gelehrt
Und ein unschuldig Kind vor die Jünger gestellt,
Die das größte im Himmel begehret:
„Wie das Kind sollt ihr werden, sonst könnet ihr nicht
In das Reich meines Vaters eingehn."
Der, dem Demut und wahres Vertrauen gebricht,
Kann die Herrlichkeit Gottes nicht sehn.

* * *

O richte nicht, wenn in dem Kampf des Lebens
Ein schwaches Herz ermattet unterliegt;
Wenn in der Brust, wo Erd und Himmel streiten,
Die Tugend fällt, die Macht der Sünde siegt.
Sprich nicht Vergangenheit! Hast du vergessen,
Wie oft du selber wichst vom Pfad der Pflicht?
Denk trauernd an des eigenen Herzens Schwächen;
Und richte nicht! o, richte nicht!

Inhalt:

Zum Geburtstage des Propheten Joseph Smith 370
Was Parley P. Pratt über Joseph Smith schrieb 372
Weihenacht 374
Pflichttreue 375
Der ruhende Fuß war müde . . 376
Der Abfall vom Evangelium des Heilandes 376
Und Friede auf Erden 380
Die Reise des Tabernacle-Chors . 383
Mitteilung 383
Todesanzeige 384

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:

Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 3809